

große Belohnung. Der Reiterei schickte er Kohorten zu Hilfe. Das Glück begünstigte den Plan des Mannes. Indem sich alles auf den einzigen Indutiomarus stürzte, wurde er gerade in der Furt des Flusses eingeholt, niedergehauen und sein Kopf ins Lager gebracht. Die Reiter verfolgten und töteten auf ihrer Rückkehr noch, soviel sie konnten. Auf die Nachricht hiervon zerstreuten sich die versammelten Truppen der Eburonen und Nervier, und Caesar hatte nach diesem Vorfall etwas mehr Ruhe in Gallien.

Das Jahr 53 v. Chr.

I. die Unterwerfung der abgefallenen Gallier

Rüstungen

1. Da Caesar aus vielen Gründen auf eine größere Erhebung in Gallien gefaßt war, so ließ er durch die Legaten Marcus Silanus, Gajus Antistius Reginus und Titus Sertius eine Truppenaushebung veranstalten. Zugleich ersuchte er den Prokonsul Gneus Pompejus²⁵³, da er selbst in Angelegenheiten des Staates mit dem Oberbefehl bekleidet vor Rom zurückgeblieben sei, so möge er die Truppen, denen er als Konsul im cisalpinischen Gallien den Fahneneid²⁵⁴ abgenommen habe, bei den Feldzeichen sich sammeln und zu Caesar stoßen lassen. Es war nämlich nach Caesars Ansicht auch für die Zukunft von großer Wichtigkeit, in Gallien die Meinung zu erhalten, Italiens Hilfsquellen seien so groß, daß ein im Krieg etwa erlittener Verlust nicht nur in kurzer Zeit wiedergutmacht, sondern der Abgang durch noch größere Truppenmassen ersetzt werden könne. Pompejus entsprach diesem Wunsch teils aus staatlichen, teils aus persönlichen Rücksichten²⁵⁵, und so brachten Caesars Legaten die Aushebung rasch zustande; noch vor Ausgang des Winters waren drei Legionen organisiert und herbeigeführt, wodurch die Zahl der Kohorten, welche er unter Quintus Titurius eingebüßt hatte, doppelt ersetzt war.²⁵⁶ Durch diese Schnelligkeit und diese Truppenmassen bewies Caesar, was des römischen Volkes Verfassung und Hilfsmittel vermöchten.

Unterwerfung der Nervier, Senonen, Carnuten und Menapier durch Caesar

2. Nach dem Tode des Indutiomarus, von dem wir oben berichtet haben, wurde die Herrschaft von den Treverern auf seine Verwandten übertragen. Diese hörten nicht auf, die benachbarten Germanen aufzuwiegeln und ihnen Geld zu versprechen. Als sie bei den nächsten Nachbarn nichts ausrichten konnten, versuchten sie es bei den entfernteren. Endlich ließen sich einige Völkerschaften herbei. Mit diesen verbanden sie sich eidlich und leisteten ihnen durch Stellung von Geiseln Sicherheit in betreff der Subsidien. Mit Ambiorix schlossen sie ein Schutz- und Trutzbündnis. Caesar erhielt von diesen Vorgängen Kunde. Von allen Seiten sah er sich mit Krieg bedroht: die Nervier, Aduatucer und Menapier im Verein mit allen Germanen diesseits des Rheines standen in Waffen, die Senonen erschienen auf seinen Befehl nicht vor ihm, sondern machten mit den Carnuten und anderen benachbarten Stämmen gemeinschaftliche Sache, die Germanen endlich wurden von den Treverern durch häufige Gesandtschaften aufgereizt. Unter solchen Umständen glaubte Caesar vor der gewöhnlichen Zeit an den Krieg denken zu müssen.

3. Daher zog er noch vor Ende des Winters die vier nächsten Legionen²⁵⁷ zusammen, brach unversehens in das Gebiet der Nervier ein, fing, ehe sich diese vereinigen oder flüchten konnten, eine große Menge Vieh und Menschen auf, die er den Soldaten als Beute überließ, verwüstete ihr Land und zwang die Bewohner, sich ihm zu ergeben und Geiseln zu stellen. Nach diesem Handstreich führte er die Legionen wieder in ihre Winterquartiere zurück. Zu Anfang des Frühlings ließ er nach seiner früheren Gewohnheit den Landtag für Gallien ausschreiben. Als dort alle erschienen mit Ausnahme der Senonen, Carnuten und Treverer, so betrachtete er dies als den Anfang des Krieges und der Empörung und verlegte die Versammlung nach Lutetia, der Hauptstadt der Parisier²⁵⁸, um zu zeigen, daß er der Sa-

che seine volle Aufmerksamkeit schenke. Die Parisier waren Nachbarn der Senonen und hatten mit diesen in alter Zeit einen Bundestaat gebildet, standen aber, wie man glaubte, dem jetzigen Vorhaben fern. Caesar sprach sich über diesen Stand der Dinge öffentlich in der Versammlung der Soldaten aus, brach noch an demselben Tage mit den Legionen ins Land der Senonen auf und gelangte in Eilmärschen dahin.²⁵⁹

4. Auf die Kunde von seiner Ankunft gab Acco, der Anstifter der ganzen Empörung, Befehl, die Landbevölkerung solle sich in den Städten sammeln. Bevor dies aber noch bei bestem Willen geschehen konnte, lief die Nachricht ein, die Römer wären da. Notgedrungen gaben also die Senonen ihr Vorhaben auf, schickten Gesandte an Caesar und baten um Gnade. Hierbei bedienten sie sich der Vermittelung der Häduer, der alten Schutzherren ihres Stammes. Caesar verzieh ihnen auch gerne, besonders den Häduern zuliebe, und nahm ihre Entschuldigungen an, weil er den Sommer für den bevorstehenden Krieg benützen, nicht aber mit Untersuchungen²⁶⁰ hinbringen wollte. Er befahl ihnen, hundert Geiseln zu stellen, und übergab diese den Häduern zur Bewachung. Auch die Carnuten schickten Gesandte und Geiseln nach Lutetia, unterstützt durch die Fürsprache der Remer, unter deren Schutz sie standen; sie erhielten den gleichen Bescheid. Hierauf führte Caesar die Geschäfte des Landtages zu Ende und trug den einzelnen Völkerschaften die Stellung von Reitern auf.

5. Nachdem in diesem Teil Galliens die Ruhe hergestellt war, wendete er seine ganze Sinnes- und Willenskraft dem Krieg gegen die Treverer und Ambiorix zu. Cavarinus mußte an der Spitze der Reiterei der Senonen zugleich mit ihm aufbrechen, damit nicht etwa dessen Rachbegierde oder der Haß seiner Landsleute, den er sich zugezogen hatte, Veranlassung zum Aufstand gäbe. Weil übrigens Caesar gewiß wußte, daß Ambiorix keine Entscheidungsschlacht wagen werde, so bemühte er sich, nach Ordnung der obigen Ange-

legenheit zu erforschen, was er sonst für Pläne haben könnte. Nachbarn des Gebietes der Eburonen waren die Menapier, die, durch zusammenhängende Sümpfe und Wälder geschützt, allein unter allen Galliern noch nie eine Friedensgesandtschaft an Caesar geschickt hatten. Mit diesen hatte Ambiorix, wie Caesar wußte, Gastfreundschaft geschlossen. Ebenso hatte er durch die Vermittelung der Treverer freundschaftliche Beziehungen zu den Germanen angeknüpft. Da Caesar auch hiervon in Kenntnis gesetzt war, so hielt er es für geraten, dem Ambiorix vorerst diese Hilfsquellen zu verschließen, ehe er ihn selbst bekriegte; sonst könnte er in verzweifelter Lage entweder bei den Menapiern einen Schlupfwinkel finden, oder gar notgedrungen mit den übrerrheinischen Völkern gemeinsame Sache machen. Diesem Entschluß zufolge schickte Caesar das große Gepäck des ganzen Heeres in das Land der Treverer zu Labienus²⁶¹ und ließ außerdem noch zwei Legionen zu ihm stoßen. Er selbst marschierte mit fünf Legionen ohne Gepäck ins Gebiet der Menapier. Diese hatten im Vertrauen auf den Schutz der Örtlichkeit keine Mannschaften aufgeboden, sondern flüchteten sich in die Wälder und Sümpfe, wohin sie auch ihre ganze Habe brachten.

6. Caesar teilte seine Truppen mit dem Legaten Gajus Fabius und dem Quästor Marcus Crassus, ließ schnell Brücken schlagen, rückte in drei Kolonnen vor, brannte Gehöfte und Flecken nieder und erbeutete eine große Menge Vieh und Menschen. Dies zwang die Menapier, Gesandte an ihn zu schicken und um Frieden zu bitten. Caesar ließ sich Geiseln stellen und erklärte ihnen, er werde sie als Feinde behandeln, falls sie den Ambiorix selbst oder Gesandte von ihm in ihrem Gebiete aufnahmen. Nach Ordnung dieser Angelegenheit ließ er den Atrebatem Commius mit der Reiterei als Vogt im Lande der Menapier zurück. Er selbst zog gegen die Treverer.

Unterwerfung der Treverer durch Labienus

7. Die Treverer hatten in der Zwischenzeit große Scharen an Fußvolk und Reiterei zusammengezogen und trafen Anstalten, den Labienus, welcher mit seiner Legion in ihrem Gebiet²⁶² überwintert hatte, anzugreifen, und schon waren sie von ihm nur noch zwei Tagemärsche entfernt, als sie erfuhren, daß auf Caesars Befehl noch zwei Legionen eingetroffen wären. Sie schlugen also ihr Lager in einer Entfernung von fünfzehn Meilen auf und beschlossen, die germanischen Hilfsvölker zu erwarten. Labienus durchschaute den Plan der Feinde, hoffte aber dennoch, durch ihre Unbesonnenheit irgendeine vorteilhafte Gelegenheit zu einer Schlacht zu erlangen; daher ließ er zur Bedeckung des Gepäcks nur fünf Kohorten zurück, marschierte mit fünf- und zwanzig Kohorten und seiner starken Reiterei gegen den Feind und schlug eine Meile von diesem entfernt ein festes Lager auf. Zwischen beiden Teilen befand sich ein Fluß, der wegen seiner steilen Ufer schwer zu überschreiten war. Diesen zu übersetzen, hatte er weder selbst im Sinn, noch glaubte er, daß es die Feinde tun würden. Bei den letzteren wuchs tagtäglich die Hoffnung auf die Ankunft der Hilfstruppen. Da erklärte Labienus öffentlich im Kriegsrat: Bei der drohenden Annäherung der Germanen wolle er sein und seines Heeres Schicksal nicht aufs Spiel setzen und werde daher am folgenden Tage beim ersten Morgengrauen den Rückmarsch antreten. Diese Worte wurden sofort den Feinden hinterbracht, da unter der großen Zahl gallischer Reiter natürlich so manche infolge ihrer Vaterlandsliebe gallisch gesinnt waren. In der Nacht berief dann Labienus die Kriegstribunen und die Centurionen der ersten Klasse, teilte ihnen seinen wahren Plan mit und ließ mit mehr Lärm und Unruhe, als es sonst Brauch der Römer ist, das Lager abbrechen, um die Feinde desto leichter glauben zu machen, er fürchte sich. Dadurch glich sein Abzug einer Flucht. Auch dies erfuhren die Feinde bei der

großen Nähe ihres Lagers durch ihre Kundschafter, noch ehe es Tag wurde.

8. Kaum hatte unser Nachtrab das Lager verlassen, als schon die Gallier einander zuriefen, man dürfe die gehoffte Beute nicht aus den Händen lassen. Es würde zu lange währen, beim Schrecken der Römer erst noch auf die Hilfe der Germanen zu warten. Auch sei es unter ihrer Würde, wenn sie mit so bedeutenden Streitkräften eine so kleine Schar noch dazu auf der Flucht und unter dem Gepäck nicht anzugreifen wagten. Deshalb trugen sie kein Bedenken, den Fluß zu überschreiten und auf ungünstigem Terrain das Treffen zu beginnen. Labienus, der dies vorausgesehen hatte, wollte die ganze feindliche Macht über den Fluß locken und setzte daher seinen scheinbaren Abmarsch in aller Ruhe fort. Dann ließ er das Gepäck ein wenig voraus auf einen Hügel bringen und hielt folgende Ansprache an die Seinen: »Soldaten! Da habt ihr nun die ersehnte Gelegenheit. Der Feind ist auf einem unwegsamen und für ihn ungünstigen Terrain in eurer Gewalt. Beweist nun unter unserer Führung dieselbe Tapferkeit, die ihr so oft dem Oberfeldherrn bewiesen habt, und denkt euch, er sei persönlich entgegen und sehe alles mit eigenen Augen.« Zu gleicher Zeit ließ er gegen den Feind kehrtmachen und das Heer in Schlachtordnung treten. Nur ein paar Schwadronen entsendete er zur Bedeckung des Gepäcks, die übrigen Reiter verteilte er auf die Flügel. Schnell erhoben die Unsrigen das Kriegsgeschrei und schleuderten ihre Wurfspieße auf die Feinde. Sobald nun diese ganz wider Erwarten sahen, daß die vermeinten Flüchtlinge zum Angriff gegen sie herandrückten, konnten sie nicht einmal diesen Anprall aushalten, sondern wurden beim ersten Zusammenstoß in die Flucht geschlagen und in die nächsten Wälder versprengt. Labienus verfolgte sie mit der Reiterei, tötete ihrer eine große Zahl und machte viele Gefangene; wenige Tage darauf hatte er diese Völkerschaft wieder in seiner Gewalt. Denn die Germanen, welche zu Hilfe kamen, zogen sich

auf die Nachricht von der Niederlage der Treverer wieder in ihre Heimat zurück. Zugleich mit ihnen verließen auch die Verwandten des Indutiomarus, die Urheber der Empörung, das Land. Cingetorix hingegen, der, wie wir berichtet haben, von Anfang an in seiner Pflichttreue verharret hatte, erhielt nun die höchste bürgerliche und militärische Gewalt.

II. Der Feldzug Caesars gegen die Sueben

Caesars zweiter Übergang über den Rhein

9. Nachdem Caesar aus dem Lande der Menapier in das der Treverer gekommen war, beschloß er aus zwei Gründen den Rhein zu überschreiten: erstens, weil die Germanen den Treverern Hilfstruppen gegen ihn geschickt hatten, und zweitens, damit nicht Ambiorix bei jenen Zuflucht finden könne. Er ließ deshalb ein wenig oberhalb der Stelle, wo er früher sein Heer hinübergeführt hatte, eine Brücke schlagen.²⁶³ Da die Bauart bereits bekannt und geläufig war, wurde das Werk bei dem großen Fleiß der Soldaten in wenigen Tagen vollendet. Im Lande der Treverer, zunächst der Brücke, ließ er eine starke Schutzwache zurück, um dem Ausbruch einer Empörung bei diesem Stamme vorzubeugen; die übrigen Truppen und die Reiterei setzte er über den Fluß. Die Ubier, welche schon früher Geiseln gestellt und sich unterworfen hatten, schickten zu ihrer Rechtfertigung Gesandte. Weder Hilfstruppen (so versicherten sie) seien aus ihrem Stamme zu den Treverern geschickt worden, noch hätten sie sonst die Treue verletzt. Sie baten dringend, Caesar möge ihrer schonen und nicht in seinem allgemeinen Germanenhaß Unschuldige statt der Schuldigen strafen. Wolle er noch mehr Geiseln, so seien sie auch dazu bereit. Bei näherer Untersuchung der Sache fand Caesar, daß die Sueben Hilfstruppen geschickt hatten. Er nahm daher die Rechtfertigung der Ubier an und zog über die Zugänge und Straßen ins Land der Sueben Erkundigungen ein.

Die Sueben ziehen sich zurück

10. Unterdessen erhielt er einige Tage darauf von den Ubiern die Nachricht, die Sueben zögen alle ihre Streitkräfte auf einen Punkt zusammen und erteilten den unter ihrer Herrschaft stehenden Stämmen den Auftrag, Hilfstruppen zu Fuß und zu Roß zu stellen. Auf diese Nachrichten hin sorgte er für die Verpflegung und wählte sich einen geeigneten Lagerplatz. Den Ubiern befahl er, ihre Herden in Sicherheit zu bringen und ihre ganze bewegliche Habe vom flachen Land in die Städte zu schaffen, in der Hoffnung, die barbarischen und kurzsichtigen Feinde könnten sich vielleicht durch Mangel an Lebensmitteln zu einem Kampf unter ungünstigen Verhältnissen verleiten lassen. Zugleich trug er den Ubiern auf, häufig Kundschafter zu den Sueben zu schicken und die dortigen Vorgänge auszuforschen. Jene leisteten den Befehlen Folge und berichteten schon nach Verlauf weniger Tage: Alle Sueben hätten sich, nachdem ihnen zuverlässige Kunde über das römische Heer zugekommen wäre, mit ihrer gesamten vereinigten Streitmacht und den Truppen ihrer Bundesgenossen ganz an die äußerste Grenze ihres Landes zurückgezogen. Dort sei ein Wald von unermesslicher Ausdehnung, namens Bacenis.²⁶⁴ Dieser erstrecke sich weit ins Innere und schütze als eine natürliche Grenzmauer die Cherusker²⁶⁵ vor den Unbilden und Überfällen der Sueben und die Sueben vor denen der Cherusker. Am Eingang dieses Waldes²⁶⁶ wollten die Sueben ihrem Beschluß zufolge die Ankunft der Römer erwarten.

Vergleichende Darstellung der gallischen und germanischen Sitten

11. Bei dieser Gelegenheit halte ich es für passend, über die Sitten Galliens und Germaniens und über die Verschiedenheit beider Nationen einiges vorzubringen. In Gallien fin-

den sich nicht nur in allen einzelnen Kantonen, Gauen und Gemeinden, sondern beinahe auch in jedem Hause Parteien.²⁶⁷ Führer dieser Parteien sind diejenigen, welche nach der öffentlichen Meinung das größte Ansehen besitzen. Ihrem Gutdünken und Urteil fälle die höchste Entscheidung bei allen Verhandlungen und Entschlüssen anheim. Diese Einrichtung ist, wie es scheint, in alter Zeit deshalb getroffen worden, damit der gemeine Mann nicht der Hilfe gegen Mächtigere entbehre. Denn kein Häuptling duldet, daß sein Anhang unterdrückt oder beeinträchtigt werde, andernfalls ist es mit seinem Ansehen bei den Seinigen vorbei. Gerade so steht es mit den Verhältnissen Galliens im großen und ganzen; denn sämtliche Völkerschaften bilden wieder unter sich zwei Parteien.

12. Als Caesar nach Gallien kam, standen an der Spitze der einen Partei die Häduer, an der Spitze der anderen die Sequaner. Die letzteren waren an und für sich minder mächtig, da die Häduer schon seit alter Zeit das größte Ansehen genossen und viele Schutzvölker ihnen zur Seite standen. Daher hatten sich die Sequaner mit den Germanen und Ariovist verbunden und sie mit großen Opfern und Versprechungen veranlaßt, in ihr Land zu kommen. Nachdem sie aber mehrere glückliche Schlachten geschlagen und den ganzen Adel der Häduer niedergemacht hatten, waren sie hierdurch so übermächtig geworden, daß ein großer Teil der Schutzvölker von den Häduern zu ihnen übertreten, diese selbst aber die Söhne ihrer Fürsten als Geiseln stellen und sich von Staats wegen eidlich verpflichten mußten, nie etwas gegen die Sequaner unternehmen zu wollen. Überdies nahmen die letzteren einen Teil des Grenzlandes der Häduer gewaltsam in Besitz und erlangten die Hegemonie über ganz Gallien. Diese Notlage hatte den Divitiacus veranlaßt, nach Rom zu gehen und den Senat um Hilfe zu bitten²⁶⁸; er war aber unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt. Die Ankunft Caesars führte jedoch einen gänzlichen Umschwung herbei. Den Häduern wurden ihre Geiseln zu-

rückgegeben, sie erhielten ihren alten Anhang wieder und gewannen neuen durch die Vermittlung Caesars, weil diejenigen, welche sich ihrer Partei angeschlossen hatten, sahen, daß sie sich in besseren Verhältnissen und unter einer gerechteren Herrschaft befänden. Da auch sonst noch der Einfluß und das Ansehen der Häduer stieg, hatten die Sequaner die Oberherrschaft aufgeben müssen. An ihre Stelle waren die Remer getreten. Weil man nämlich einsah, daß diese bei Caesar in derselben Gunst standen wie die Häduer, so begaben sich diejenigen, welche sich wegen alter Feindschaften schlechterdings nicht mit den Häduern verbinden konnten, unter den Schutz der Remer. Diese kamen ihrer Schutzpflicht getreulich nach und behaupteten dadurch ihr ebenso neues als plötzlich erlangtes Ansehen. Damals also standen die Dinge so, daß die Häduer unbedingt für das erste Volk gehalten wurden, die Remer aber den zweiten Rang einnahmen.

13. In ganz Gallien gibt es überhaupt nur zwei Klassen von Menschen, die einigermaßen Geltung und Ansehen haben. Denn das gemeine Volk wird den Sklaven gleich geachtet, es kann nichts auf eigene Hand unternehmen und wird zu keiner Beratung beigezogen. Die meisten aus seiner Mitte sind von Schulden oder hohen Steuern oder der Willkür der Mächtigen so gedrückt, daß sie sich in die Hörigkeit der Adelligen begeben. Diesen stehen dann gegen solche Leute ganz dieselben Rechte zu, wie den Herren gegen ihre Sklaven. Die ersterwähnten beiden Klassen aber sind die Druiden²⁶⁹ und die Ritter. Die Druiden sind beim Gottesdienste tätig, besorgen die öffentlichen und privaten Opfer und erklären die Satzungen der Religion. Sie haben daher einen großen Zulauf von Jünglingen, die sich bei ihnen ausbilden wollen, und stehen bei den Galliern in hohem Ansehen. Denn sie entscheiden fast über alle öffentlichen und privaten Streitigkeiten. Wurde irgendein Verbrechen begangen, eine Mordtat verrübt, handelt es sich um einen Erbschafts- oder Grenzstreit, so sind sie ebenfalls die Richter und be-

stimmen über Belohnung und Strafe. Will sich aber irgend ein Privatmann oder ein Volksstamm ihrem Spruch nicht unterwerfen, schließen sie ihn von den Opfern aus. Dies ist die härteste Strafe, die es bei ihnen gibt. Diejenigen, welche so in den Bann getan sind, werden als Gottlose und Verbrecher behandelt. Jedermann geht ihnen aus dem Weg und meidet ihre Annäherung und Ansprache, um ja nicht durch die Anstreckung Schaden zu erleiden. Weder wird ihnen auf ihre Bitten Recht gesprochen, noch irgend eine Ehrenstelle zuerteilt. An der Spitze aller Druiden aber steht einer, der unter ihnen das größte Ansehen genießt. Stirbt er, und ist einer da, der sich vor allen anderen an Würde auszeichnet, so folgt ihm dieser nach. Finden sich aber mehrere mit gleichen Ansprüchen, so wird der Streit um den Vorrang durch die Wahl der Druiden, manchmal sogar durch Waffengewalt entschieden. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres sitzen die Druiden im Lande der Carnuten, welches man für den Mittelpunkt von ganz Gallien hält, an geweihter Stätte zu Gericht.²⁷⁰ Dorthin kommen aus allen Teilen Galliens diejenigen, welche Streitigkeiten haben, und unterwerfen sich ihren Entscheidungen und Rechtsprüchen. Die Lehre der Druiden soll ihren Ursprung in Britannien haben und erst von da nach Gallien gekommen sein. Auch jetzt noch begeben sich alle, denen an einer genaueren Kenntnis der Druidenlehre gelegen ist, meist nach Britannien, um sich dort unterweisen zu lassen.

14. Die Druiden nehmen gewöhnlich nicht am Krieg teil, zahlen auch keine Steuern wie die übrigen und genießen Freiheit vom Heeresdienst und allen anderen Lasten. Diese großen Vorrechte sind die Veranlassung, daß viele teils aus freien Stücken sich diesem Stand zuwenden, teils von ihren Eltern und Verwandten dafür bestimmt werden. Dort müssen sie, wie man sagt, eine große Anzahl Verse²⁷¹ auswendig lernen. Deshalb bringen manche sogar zwanzig Jahre in dieser Schule zu. Man hält es nämlich nicht für erlaubt, jene Formeln niederzuschreiben, während sich sonst

die Gallier fast in allen Dingen, in öffentlichen und privaten Angelegenheiten, des griechischen Alphabetes bedienen. Diese Einrichtung haben sie, wie mir scheint, aus zwei Gründen getroffen; einmal wollen sie nicht, daß ihre Lehre unter dem Volk bekannt werde²⁷², und dann sollen ihre Jünger nicht im Vertrauen auf die Schrift die Stärkung des Gedächtnisses vernachlässigen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die meisten Leute sich auf das Geschriebene verlassen und darüber auf das Auswendiglernen und Behalten des Gelernten nicht die gebührende Sorgfalt verwenden. Ihre Hauptlehre ist, daß die menschliche Seele unsterblich sei und nach dem Tode aus einem Körper in den anderen übergehe. Durch diese Lehre wollen sie die Todesfurcht bannen und zur Tapferkeit anfeuern. Überdies stellen sie noch viele Erörterungen an über die Gestirne und deren Lauf, über die Größe der Welt und des Erdkreises, über das Wesen der Dinge wie über die Macht und Gewalt der unsterblichen Götter; in all dem unterrichten sie auch die Jugend.

15. Die zweite Klasse bilden die Ritter.²⁷³ Diese ziehen insgesamt in den Krieg, sooft es die Not erfordert und ein Krieg ausbricht. Vor Caesars Ankunft war dies nämlich fast regelmäßig alle Jahre der Fall, so daß sie entweder selbst angriffen, oder sich gegen einen Angriff verteidigten. Je edler oder reicher ein Ritter ist, desto mehr Ambacten²⁷⁴ und Schutzgenossen hat er in seinem Gefolge. Das ist die einzige Art von Ansehen und Macht, die sie kennen.

16. Die ganze gallische Nation ist gottesdienstlichen Gebräuchen sehr ergeben. Wenn daher jemand von einer schweren Krankheit befallen wird oder Schlachten und anderen Gefahren entgegenght, so pflegt er Menschenopfer²⁷⁵ darzubringen oder zu geloben und läßt die Druiden die gottesdienstliche Handlung besorgen. Sie glauben nämlich, die unsterblichen Götter könnten nur dadurch besänftigt werden, daß für ein Menschenleben wieder ein Menschenleben geopfert werde. Derartige Opfer sind bei ihnen

sogar von Staats wegen eingeführt. Einige Stämme verwenden dabei Gebilde von ungeheurer Größe, deren Glieder aus Reisiggeflecht gebildet und mit lebendigen Menschen angefüllt werden; hierauf zündet man sie von unten an, die Menschen werden von den Flammen erfaßt und geben ihren Geist auf. Man glaubt allerdings, daß die Opferung derjenigen, welche bei Diebstahl, Raub oder sonst einem Verbrechen ergriffen worden sind, den unsterblichen Göttern angenehmer sei, wenn es aber an solchen Leuten mangelt, versteht man sich auch zur Opferung Unschuldiger.

17. Unter den Göttern verehren sie ganz besonders den Mercurius. Er hat die meisten Bildsäulen, er wird als der Erfinder aller Künste gefeiert, er gilt als Geleitsmann auf allen Wegen und Straßen, er soll nach ihrem Glauben auf Gelderwerb und Handel den größten Einfluß ausüben. Nach ihm ehren sie den Apollo, Mars, Jupiter und die Minerva.²⁷⁶ Von diesen Gottheiten haben sie fast dieselbe Vorstellung wie die übrigen Völker. Apollo vertreibt die Krankheiten, Minerva lehrt die Anfangsgründe der Hand- und Kunstarbeiten, Jupiter ist der König des Himmels, und Mars lenkt die Kriege. Diesem pflegen sie daher die gehoffte Beute zu geloben, wenn sie in eine Schlacht ziehen. Haben sie gesiegt, so opfern sie dann die erbeuteten Tiere, alles übrige aber bringen sie an einem Ort zusammen. Bei vielen Völkerschaften kann man aufgetürmte Hügel von solchen Dingen an gewissen Orten erblicken, und es kommt nur höchst selten vor, daß einer unter Nichtachtung der religiösen Satzung Beutestücke entweder bei sich zu verheimlichen oder von dem Haufen zu entwenden wagt. Auch steht auf einem solchen Verbrechen die martervollste Todesstrafe.

18. Die Gallier rühmen sich insgesamt, vom Vater Dis abzustammen²⁷⁷, und berufen sich dabei auf die Lehre der Druiden. Aus diesem Grund berechnen sie auch alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte. Geburtstage wie Monats- und Jahresanfänge bestimmen sie

so, daß die Nacht beginnt und der Tag folgt.²⁷⁸ In den andern Lebensgewohnheiten unterscheiden sie sich von den übrigen Völkern etwa darin, daß sie ihren Kindern nicht eher öffentlichen Zutritt zu sich gestatten, als bis diese das Alter der Wehrhaftigkeit erreicht haben. Sie halten es nämlich für eine Schande, wenn der Sohn in den Kinderjahren sich neben seinem Vater öffentlich sehen läßt.

19. Soviel Geld der Mann von seinem Weib als Mitgift erhalten hat, soviel legt er nach genauer Abschätzung aus seinem eigenen Vermögen noch dazu.²⁷⁹ Das ganze Kapital wird dann gemeinschaftlich verwaltet, und die Zinsen davon werden zurückgelegt. Der überlebende Teil erbt das Ganze nebst den bisherigen Interessen. Die Männer haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Weiber und Kinder. Wenn das Haupt einer vornehmen Familie stirbt, so treten dessen Verwandte zusammen; erregt der Todesfall irgendwie Verdacht, so werden die Frauen²⁸⁰ des Verstorbenen gerade so wie Sklaven peinlich verhört²⁸¹ und, wenn sich der Verdacht bestätigt, auf das grausamste gemartert und mit dem Feuertod bestraft. Die Leichenbegängnisse sind im Verhältnis zur Lebensweise der Gallier prachtvoll und kostspielig. Alles, wovon sie wissen, daß es dem Toten bei Lebzeiten teuer war, wird mit ins Feuer geworfen, selbst Haustiere. Ja, noch kurz vor unserer Zeit wurden zum Schluß der Leichenfeierlichkeit sogar die Sklaven und Hörigen mitverbrannt, welche für die besonderen Lieblinge des Abgeschiedenen galten.

20. Bei denjenigen Völkerschaften, die wegen einer besonders guten Verwaltung ihres Gemeinwesens gerühmt werden, besteht folgende gesetzliche Bestimmung: »Wenn einer etwas, das auf den Staat Bezug hat, gerüchtweise oder durch Hörensagen von den Nachbarn erfährt, so muß er es der Obrigkeit anzeigen, darf aber sonst niemandem davon Mitteilung machen.« Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß unbesonnene und einfältige Leute sich gar oft durch falsche Gerüchte in Schrecken setzen, zu einer übereilten Tat hin-

reißen und zu Entschlüssen von der größten Tragweite bestimmen lassen. Die Behörden halten geheim, was sie für gut befinden, und machen dem Volk bekannt, was nach ihrer Meinung für dasselbe zuträglich ist. Über Staatsangelegenheiten zu sprechen, ist nur in der Volksversammlung erlaubt.

21. Die Germanen²⁸² weichen von diesen Sitten in vielen Stücken ab. Denn sie haben weder Druiden, die den Gottesdienst besorgen²⁸³, noch halten sie viel auf Opfer. Sie glauben nur an solche Götter, die sie mit Augen sehen, und deren Macht ihnen handgreiflichen Nutzen bringt: die Sonne, den Vulkan (Feuergott) und den Mond. Die übrigen kennen sie nicht einmal vom Hörensagen²⁸⁴. Ihr ganzes Leben dreht sich um die Jagd und die Beschäftigung mit dem Krieg. Von Jugend auf gewöhnen sie sich an Strapazen und Abhärtung. Je länger einer die Keuschheit bewahrt, desto größeres Lob erntet er bei den Seinigen. Dadurch, glauben sie, werden der Wuchs und die Stärke befördert und die Muskelkraft gestählt. Vor dem zwanzigsten Jahr Umgang mit einem Weib gehabt zu haben, halten sie für die allergrößte Schande.²⁸⁵ Und doch machen sie aus der Verschiedenheit des Geschlechts kein Geheimnis; denn beide Geschlechter baden gemeinschaftlich in den Flüssen, und ihre Kleidung besteht nur in Tierfellen oder kurzen Pelzdecken, so daß ein großer Teil des Körpers unbedeckt bleibt.

22. Mit dem Ackerbau beschäftigen sie sich nicht viel. Ihre Nahrung besteht zum größten Teil in Milch, Käse und Fleisch. Auch besitzt niemand ein bestimmt abgemessenes Feld noch ihm allein angehörige Grundstücke. Vielmehr bekommen die einzelnen Geschlechter und Sippschaften, welche zusammenhalten, von den Behörden und Häuptlingen auf je ein Jahr Feld angewiesen, soviel und wo es diese für gut befinden, müssen aber das Jahr darauf anderswohin ziehen. Für diese Einrichtung bringen sie viele Gründe vor. Die Vorliebe für eine seßhafte Lebensweise könnte die Germanen leicht verlocken, den Hang zum Krieg mit dem

Ackerbau zu vertauschen; sie würden nach ausgedehntem Landbesitz trachten, und die Armen würden von den Reichen aus ihren Besitzungen verdrängt werden; man könnte, um Kälte und Hitze zu vermeiden, allzu bequeme Wohnungen bauen; auch dürfe man die Habsucht nicht aufkommen lassen, die gewöhnliche Quelle von Parteiungen und Streitigkeiten; endlich müsse man den gemeinen Mann zufrieden erhalten, wenn er sähe, daß der Mächtigste nicht mehr besitze als er.

23. Die größte Ehre für die einzelnen Völkerschaften ist es, rings um ihr Gebiet weit und breit Wüsteneien und Einöden zu haben. Sie sehen es nämlich als einen besonderen Beweis der Tapferkeit an, wenn die Nachbarn, aus ihren Ländereien vertrieben, auswandern und niemand es wagt, sich in ihrer Nähe niederzulassen.²⁸⁶ Zugleich fühlen sie sich dadurch sicherer, weil sie keinen plötzlichen Überfall zu befürchten haben. Hat ein Stamm einen Verteidigungs- oder Angriffskrieg zu führen, so wählt man zu seiner Leitung eine Oberbehörde mit Gewalt über Leben und Tod. Im Frieden haben sie keine gemeinschaftliche Obrigkeit, sondern die Häuptlinge der einzelnen Landschaften und Gaue sprechen Recht unter den Ihrigen und schlichten die Streitigkeiten. Raubzüge außerhalb des eigenen Gebietes zu machen, gilt nicht für schimpflich und wird sogar als ein gutes Mittel gerühmt, die junge Mannschaft zu üben und den Müßiggang zu steuern. Wenn daher einer der Häuptlinge in der Volksversammlung erklärt, er wolle Führer sein, wer ihm zu folgen gedenke, möge sich melden, so erheben sich alle, denen die Sache und der Mann gefällt, und versprechen ihm unter dem lauten Beifallsruf der Menge ihre Teilnahme. Folgt ihm aber dann einer trotzdem nicht, so wird er als Ausreißer und Verräter angesehen und findet fortan in nichts mehr Glauben. Einen Gastfreund zu verletzen, halten sie für eine Sünde, und es mag einer zu ihnen kommen, aus welcher Ursache er immer will, so findet er Schutz gegen jegliche Unbill und wird für unverletzlich ge-

halten; jedes Haus steht ihm offen, jeder teilt seinen Unterhalt mit ihm.²⁸⁷

24. Es gab einst eine Zeit, da die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, sie aus freien Stücken bekriegten und wegen der Größe ihrer Bevölkerung und des Mangels an Ackerland Kolonien über den Rhein schickten.²⁸⁸ So besetzten die tectosagischen Volker²⁸⁹ die fruchtbarsten Landschaften Germaniens um den hercynischen Wald²⁹⁰ den schon Eratostheuer²⁹¹ und andere Griechen unter dem Namen des Orcynischen vom Hörensagen kannten. Jene Tectosagen leben bis auf den heutigen Tag in diesen Wohnsitzen und genießen wegen ihrer Gerechtigkeit und Tapferkeit hohes Ansehen. Die Germanen sind nun bei ihrer alten Armut, Dürftigkeit und Entbehrung geblieben und bewahren noch ihre frühere Lebensweise und Körperpflege; den Galliern hingegen verschaffte die Nähe der römischen Provinzen und die Bekanntschaft mit den überseeischen Waren reichen Wohlstand und größere Bequemlichkeit. Dadurch wurden sie allmählich gewöhnt, sich besiegen zu lassen, und in vielen Treffen überwunden, stellen sie gegenwärtig nicht einmal selbst die überlegene Tapferkeit der Germanen in Abrede.

Der hercynische Wald

25. Der oben erwähnte hercynische Wald erstreckt sich der Breite nach für einen guten Fußgänger neun Tagesreisen weit. Eine andere Bestimmung ist nicht möglich, weil die Germanen von Längenmaßen nichts wissen. Der Wald beginnt an den Grenzen der Helvetier, Nemeter und Rauricer und zieht sich in paralleler Richtung zu dem Donaustrom bis zum Gebiet der Dacer²⁹² und Anarten. Hier biegt er links in mehreren Verzweigungen ab und berührt bei seiner großen Ausdehnung noch die Länder vieler Völkerschaften. Niemand in diesem Teil Germaniens könnte behaupten, bis an das Ende des Waldes gekommen zu sein, auch wenn

er sechzig Tagesreisen weit vorgedrungen war, oder vernommen zu haben, wo sich jenes Ende befindet. Bekannt ist, daß es in diesem Wald viele Tierarten gibt, die man anderswo nicht sieht. Die auffallendsten und merkwürdigsten von ihnen sind folgende:

26. Es gibt dort eine Art Stiere, nicht unähnlich einem Hirsch, der mitten auf der Stirn zwischen den Ohren ein einziges Horn trägt, das aber höher und weniger gekrümmt ist als die uns bekannten Geweihe. Oben an der Krone verzweigt sich dasselbe in handförmige, ästige Auswüchse in die Breite. Männchen und Weibchen sind sich in ihrer Beschaffenheit wie in der Gestalt und Größe des Geweihes völlig gleich.²⁹³

27. Dann finden sich dort die sogenannten Alce (Elentiere). In ihrem Aussehen und der bunten Färbung ihrer Felle gleichen sie den Ziegen, doch sind sie etwas größer als diese, haben abgestumpfte Hörner und Beine ohne Knöchel und Gelenke. Eben darum legen sie sich nicht nieder, um zu schlafen, und können sich auch nicht aufrichten oder erheben, wenn sie durch irgendeinen Zufall niedergefallen sind. Bäume dienen ihnen als Lager; an diese lehnen sie sich an und schlafen so nur ein wenig zurückgeneigt. Haben nun die Jäger aus der Fährte ihre gewöhnlichen Schlupfwinkel entdeckt, so untergraben sie an dieser Stelle entweder alle Bäume an den Wurzeln oder sägen sie so weit an, daß sie ganz so aussehen, als stünden sie noch fest. Wenn sich nun die Tiere nach ihrer Gewohnheit an solche wackelige Bäume anlehnen, so werfen sie dieselben durch ihr Gewicht um und fallen selbst mit ihnen zur Erde.²⁹⁴

28. Die dritte Art sind die sogenannten Ure (Auerochsen). Sie sind etwas kleiner als die Elefanten, an Aussehen, Farbe und Gestalt gleichen sie den Stieren. Sie besitzen große Kraft und Behendigkeit und schonen weder Menschen noch Tiere, die ihnen zu Gesicht kommen. Die Germanen geben sich viele Mühe, sie in Gruben zu fangen und zu töten. Durch diese Arbeit härtet sich die Jugend ab und übt

sich in Jagden solcher Art. Wer die meisten Ure erlegt hat und zum Beweise der Tat ihre Hörner dem Volke vorzeigt, erntet großes Lob. Übrigens gewöhnen sich diese Tiere niemals an den Menschen und werden nie zahm, selbst wenn sie ganz jung eingefangen werden. Ihre Hörner sind an Umfang, Gestalt und Aussehen von denen unserer Stiere sehr verschieden. Sie sind bei den Germanen sehr gesucht; man faßt sie am Rande mit Silber ein und bedient sich ihrer bei besonders glänzenden Gastmählern als Trinkbecher.

III. Der Raub- und Rachekrieg gegen die Eburonen

*Caesar kehrt über den Rhein nach Gallien zurück.
Allgemeiner Aufruf zur Plünderung des Gebietes der Eburonen*

29. Als Caesar durch ubische Kundschafter erfuhr, daß sich die Sueben in die Wälder zurückgezogen hätten, beschloß er, nicht weiter vorzurücken. Er fürchtete nämlich Getreidemangel, da, wie oben erwähnt, die Germanen nur sehr wenig Ackerbau treiben.²⁹⁵ Um aber den Barbaren doch nicht alle Furcht vor seiner Rückkehr zu nehmen, und um deren Hilfssendungen (an Ambiorix) aufzuhalten, ließ er nach vollbrachtem Rückzug seines Heeres den äußersten Teil der Brücke, der an das Ufer der Ubier stieß, in einer Länge von zweihundert Fuß abbrechen und hier auf dem letzten Ende einen Turm von vier Stockwerken errichten. Zum Schutz der Brücke legte er eine Besatzung von zwölf Kohorten dahin und sicherte diesen Punkt durch starke Verschanzungen. Den Oberbefehl über die Bedeckungsmannschaft übertrug er dem jungen Gajus Volcacijs Tullus. Er selbst brach jetzt, als das Getreide bereits zu reifen begann, zum Krieg gegen Ambiorix auf und schickte den Lucius Minucius Basilus durch den Arbuennenwald mit der gesamten Reiterei voraus. Dieser Wald ist der größte in

ganz Gallien und erstreckt sich vom Rheinufer und dem Land der Treverer bis zu den Nerviern in einer Länge von mehr als fünfhundert Meilen.²⁹⁶ Caesar hoffte nämlich, Basilus werden vielleicht durch einen schnellen Marsch und durch die Gunst des Augenblickes irgendeinen Erfolg erringen. Er erinnerte ihn daher, in seinem Lager keine Wachtfeuer anzünden zu lassen, um seine Annäherung nicht aus der Ferne zu verraten. Er selbst versprach ihm, auf dem Fuße zu folgen.

30. Basilus befolgte den Befehl. Schnell und ganz wider Erwarten vollendete er seinen Marsch und griff unvermutet viele Bewohner des offenen Landes auf. Auf Grund der Angaben dieser Leute zog er gegen Ambiorix selbst und suchte den Ort zu erreichen, wo er sich mit nur wenigen Reitern aufhalten sollte. In allen Dingen, ganz besonders aber im Krieg, kommt sehr viel auf das Glück an. Denn wie es ein großer Zufall war, daß Basilus den Ambiorix so unversehens und unvorbereitet überfiel, und daß ihn alle in nächster Nähe erblickten, bevor noch über seine Annäherung ein Gerücht oder eine Nachricht bekannt geworden war, so war es für den Ambiorix ein großes Glück, daß er zwar alles Waffengerät, das er bei sich trug, verlor, seine Karren und Pferde einbüßte, selbst aber dennoch dem Tode entging. Es half aber auch der Umstand, daß sein Haus mitten im Wald lag, wie überhaupt die Gallier in der Regel zum Schutz gegen die brennende Hitze ihre Wohnungen in der Nähe von Wäldern und Flüssen bauen. So konnten die Begleiter und Vertrauten des Ambiorix auf dem engen Waldweg den Angriff unserer Reiter eine kurze Weile aufhalten. Während dieses Kampfes hob ihn einer der Seinigen aufs Pferd, und der Wald deckte die Flucht. So war es größtenteils ein Werk des Glückes, einmal, daß er in die Gefahr kam, dann, daß er ihr entrann.²⁹⁷

31. Ob Ambiorix seine Truppen absichtlich nicht zusammenzog, weil er es etwa nicht für gut fand, ein offenes Treffen zu liefern, oder ob ihn der Mangel an Zeit und die plötz-

liche Ankunft der römischen Reiterei hiervon abhielt — er mochte nämlich glauben, das Hauptheer sei im Anzuge — mag dahingestellt bleiben. So viel ist gewiß, daß er Boten auf dem Lande herumschickte und seinen Leuten sagen ließ: jeder solle für sich selbst sorgen. Sie flüchteten sich deshalb teils in den Arduennenwald, teils in die weit ausgedehnten Sümpfe. Die Bewohner der Seeküste verbargen sich auf den Dünen, die dort in der Regel durch die Meeresflut entstehen. Viele verließen ihre Heimat und suchten mit ihrer ganzen Habe bei wildfremden Menschen Sicherheit. Catuvolcus, der König des halben Eburonenlandes, der gemeinsam mit Ambiorix den Plan der Empörung geschmiedet hatte, konnte seines hohen Alters wegen die Beschwerden des Krieges und der Flucht nicht überstehen, verfluchte den Ambiorix als den eigentlichen Anstifter der Erhebung mit allen Verwünschungen und vergiftete sich dann mit dem Saft des Eibenbaumes, der in Gallien und Germanien sehr häufig vorkommt.²⁹⁸

32. Die Segner²⁹⁹ und Condrusen, welche zu den germanischen Stämmen zwischen den Eburonen und Treverern zählen, schickten nun Gesandte an Caesar mit der Bitte, er möge sie nicht als Feinde ansehen und überhaupt nicht glauben, daß alle Germanen diesseits des Rheines mit den Eburonen gemeinsame Sache gemacht hätten. Sie hätten an gar keinen Krieg gedacht und auch dem Ambiorix keine Hilfstruppen geschickt. Caesar zog hierüber Kundschaft von den Gefangenen ein und befahl dann den Gesandten, falls flüchtige Eburonen zu ihnen kommen sollten, diese an ihn auszuliefern. In diesem Fall werde er ihr Gebiet verschonen. Hierauf teilte er seine Streitkräfte in drei Abteilungen und ließ das große Gepäck aller Legionen nach Aduatuca³⁰⁰ bringen. Das ist der Name eines Kastells, welches fast in der Mitte des Eburonenlandes liegt, wo Titurius und Aurunculejus ihr Winterlager aufgeschlagen hatten. Diesen Punkt hatte Caesar, um von anderen Gründen abzusehen, besonders deshalb gewählt, weil die Verschan-

zungen vom vorigen Jahre sich noch in gutem Zustand befanden, so daß er den Soldaten die Arbeit erleichtern konnte. Zur Bedeckung des Gepäcks ließ er die vierzehnte Legion zurück, eine von den dreien, die er jüngst ausgehoben und aus Italien hergeführt hatte. Das Kommando über diese Legion und über das Lager erhielt Quintus Tullius Cicero, dem zugleich zweihundert Reiter beigegeben wurden.

33. Nach der Teilung des Heeres ließ er den Titus Labienus mit drei Legionen gegen den Ozean in das Gebiet an der Grenze des menapischen Landes aufbrechen. Gajus Trebonius aber brach mit einer gleichen Anzahl von Legionen auf, um das Nachbarland der Aduatucer zu verheeren. Er selbst beschloß, mit den übrigen drei Legionen bis an die Scaldis (Schelde), einen Nebenfluß der Mosa (Maas)³⁰¹, und an den äußersten Rand des Arduennenwaldes vorzurücken, wohin sich dem Vernehmen nach Ambiorix mit einer Handvoll Reiter geflüchtet hatte. Bei seinem Abmarsch versprach Caesar, er werde nach sieben Tagen wieder zurück sein. Er wußte nämlich, daß an diesem Tage die zur Bedeckung zurückgelassene Legion ihre Nationen zu fassen hatte. Auch gab er dem Labienus und dem Trebonius die Weisung, falls es ohne Nachteil des Ganzen möglich wäre, an demselben Tag zurückzukehren, damit sie wieder gemeinsame Beratung pflegen, die Absichten der Feinde auskundschaften und einen neuen Operationsplan entwerfen könnten.

34. Wie wir früher berichteten³⁰², hatten die Feinde kein regelmäßiges Heer, keinen festen Platz, keine Besatzung, die sich hätte verteidigen können, sondern nur eine nach allen Richtungen hin zerstreute Bevölkerung. Der eine hatte sich hier, der andere dort festgesetzt, wo ihm gerade ein verstecktes Tal oder eine waldreiche Gegend oder ein schwer zugänglicher Morast Hoffnung auf Sicherheit oder Rettung bot. Solche Punkte waren den Leuten in der Nachbarschaft wohlbekannt, und man mußte sich daher außerordentlich in acht nehmen, nicht so sehr um das Heer als

Ganzes zu schützen (denn der Gesamtheit konnte von den eingeschüchterten und zersprengten Feinden keine Gefahr zustoßen), als vielmehr um nicht einzelne Soldaten zu verlieren, eine Fürsorge, von der gleichwohl zum nicht geringen Teil die Erhaltung des ganzen Heeres abhing. Denn einerseits wurden viele Soldaten durch ihre Beutelust zu weit weggelockt, andererseits machten es die Waldungen mit ihren unsicheren und versteckten Pfaden unmöglich, in Reih und Glied vorzudringen. Wollte Caesar die Sache kurz abmachen und diese frevelhafte Bande mit Stumpf und Stiel ausrotten, so hätte er mehrere Abteilungen nach verschiedenen Punkten aussenden und seine Mannschaften zersplittern müssen. Wollte er aber die Manipeln bei ihren Feldzeichen zusammenhalten, wie es die hergebrachte Sitte und Gewohnheit des römischen Heeres verlangte, so gewährte das Terrain selbst den Feinden ausreichenden Schutz, und manche von ihnen waren verwegen genug, den Unsrigen in Verstecken aufzulauern und zerstreute Soldaten zu überfallen. Diesen schwierigen Verhältnissen gegenüber traf Cäsar alle möglichen Vorsichtsmaßregeln. Obgleich alle vor Rachbegierde brannten, ließ er doch manche Gelegenheit, dem Feind zu schaden, lieber ungenutzt, als daß er dadurch das Leben seiner Soldaten aufs Spiel gesetzt hätte. Dagegen schickte er Boten zu den benachbarten Völkern und rief sie alle durch die Hoffnung auf Beute zur Plünderung der Eburonen auf. Er wollte nämlich in diesen Waldungen lieber die Gallier als die Legionssoldaten der Gefahr aussetzen, zugleich sollten durch den Einbruch einer solchen Menschenmenge von allen Seiten Stamm und Name der Völkerschaft zur Strafe für jene Untat ausgeübt werden. In kurzer Zeit kam auch wirklich von allen Seiten viel Volk herangeeilt.

Mißlungener Versuch der Sugambrier, das Lager Ciceros zu erstürmen

35. So verfuhr man in allen Teilen des Eburonenlandes. Inzwischen rückte der siebte Tag heran, auf welchen Cäsar seine Rückkehr zum Troß und zu den Legionen festgesetzt hatte. Hier sollte es sich nun zeigen, wieviel im Krieg das Glück vermag, und welch sonderbare Wechselfälle es herbeiführt. Die Feinde waren, wie wir oben berichteten, zerstreut und eingeschüchtert, und es war keine feindliche Schar da, die auch nur den geringsten Anlaß zu Befürchtungen hätte geben können. Unterdessen drang das Gerücht von der Plünderung des Eburonenlandes über den Rhein zu den Germanen; jeder, der Beute machen wolle, so hieß es, sei dazu eingeladen. Daraufhin bringen die Sugambrier, die unmittelbar am Rhein wohnen und, wie wir oben erzählten³⁰³, die flüchtigen Tencterer und Usipeter aufgenommen hatten, zweitausend Reiter zusammen. Sie überschreiten den Rhein mit Schiffen und Flößen dreißig Meilen unterhalb der Stelle, wo Caesar seine (zweite) Brücke geschlagen und jene Besatzung zurückgelassen hatte.³⁰⁴ Zuerst überfallen sie das Grenzgebiet der Eburonen, fangen viele verstreute Flüchtlinge auf und erbeuten eine große Menge Vieh, was diesen rohen Völkern das wichtigste ist. Die reiche Beute verlockt sie, weiter vorzudringen. Kein Sumpf und kein Wald hält diese geborenen Krieger und Räuber auf. Sie fragen die Gefangenen nach Caesars Aufenthalt und bringen in Erfahrung, er habe sich ziemlich weit entfernt, und sein ganzes Heer sei abgezogen. Da setzt einer der Gefangenen hinzu: »Was geht ihr dieser elenden und armseligen Beute nach, da ihr doch auf einen Schlag den größten Reichtum gewinnen könnt? In drei Stunden seid ihr in Aduatuca; dort hat das römische Heer alle seine Schätze aufgehäuft. Die Besatzung ist so schwach, daß sie nicht einmal rings den Wall besetzen kann und niemand es wagt, sich vor dem Lager sehen zu lassen.« Auf diese Aus-

sicht hin lassen die Germanen ihre bereits gemachte Beute in einem Versteck zurück; sie selbst eilen nach Aduatuca unter Führung des Gefangenen, der ihnen diese Nachricht gebracht hatte.

36. Cicero hatte bisher alle Tage hindurch nach Caesars Befehl mit der größten Strenge die Soldaten im Lager gehalten und nicht einmal einen Troßknecht vor die Schanzen hinaustreten lassen. Am siebten Tage aber gab er die Hoffnung auf, daß sich Cäsar an die festgesetzte Zahl der Tage halten werde, da er von seinem weiteren Vorrücken hörte, über seine Rückkehr aber auch nicht das geringste verlautete. Zugleich wurde er durch das Gerücht derer betroffen, die sein geduldiges Warten hinter den Verschanzungen eine Art Belagerung nannten, da man ja nicht einmal aus dem Lager heraustreten dürfe. Überdies sah er kein Ereignis voraus, durch das er innerhalb eines Bezirkes von drei Meilen zu Schaden kommen könne, während neun Legionen und eine sehr starke Reiterei den versprengten und fast aufgeriebenen Feinden gegenüberstanden. Er schickte daher fünf Kohorten zum Furagieren auf die nächsten Saatfelder, welche von dem Lager nur durch eine einzige Anhöhe getrennt waren. Eine Anzahl Kranker aus verschiedenen Legionen waren im Lager zurückgelassen worden. Von diesen wurden ungefähr dreihundert, die in der letzten Zeit genesen waren, zugleich mit den Kohorten unter einem Fähnlein ausgeschiedt. Außerdem zog eine große Menge von Troßknechten samt zahlreichen Lasttieren, die im Lager geblieben waren, bei dieser Gelegenheit mit.

37. Gerade in diesem Augenblick und unter solch günstigen Umständen trafen die germanischen Reiter ein und versuchten sofort, wie sie angesprengt kamen, vom Hintertor aus in das Lager einzubrechen. Da auf dieser Seite Waldungen vorstanden³⁰⁵, wurden sie nicht eher gesehen, als bis sie vor dem Lager standen, so daß nicht einmal den Krämern, welche davor ihre Zelte aufgeschlagen hatten, Zeit blieb, sich zurückzuziehen. Der unerwartete Vorfall bringt

unsere ahnungslosen Leute in Verwirrung; kaum hält die Kohorte auf dem Wachposten dem ersten Angriff stand. Nun umschwärmen die Feinde das Lager auf den übrigen Seiten, um womöglich irgendeinen Zugang zu finden. Mit Mühe behaupten die Unsrigen die Tore; sonstige Annäherungsversuche macht die Örtlichkeit selbst und die Lagerbefestigung unmöglich. Im ganzen Lager herrscht Zittern und Zagen, und einer fragt den andern nach der Ursache des Tumultes. Niemand weiß, wo man angreifen, wo man sich aufstellen soll. Der eine schreit, das Lager sei schon verloren, ein anderer behauptet, Heer und Feldherr seien vernichtet, die Barbaren seien als Sieger gekommen. Die meisten machen sich wegen des Ortes abergläubische Bedenken und rufen sich das Mißgeschick des Cotta und Titurius ins Gedächtnis zurück, die fast in derselben Festung ihren Untergang gefunden hätten. Durch diese Bestürzung und den allgemeinen Schrecken werden die Barbaren in ihrer Meinung bestärkt, es sei wirklich keine Besatzung drinnen, wie ihnen der Gefangene gesagt hatte. Sie suchen daher einzubrechen und ermuntern sich gegenseitig, eine so günstige Gelegenheit sich nicht aus den Händen entschlüpfen zu lassen.

38. Unter den Kranken war im Lager auch Publius Sertius Baculus zurückgelassen worden, der bei Caesar erster Centurio gewesen war, und den wir bei Gelegenheit früherer Schlachten erwähnt haben.³⁰⁶ Er hatte jetzt schon fünf Tage lang keine Speise zu sich genommen. Da tritt er, über seine und seiner Genossen Rettung verzweifelnd, unbewaffnet aus seinem Zelt. Er sieht, daß der Feind herandrängt und die Sache äußerst schlimm steht. Sofort ergreift er die Waffen der Zunächststehenden und stellt sich am Tor auf. Ihm folgen die Centurionen der Kohorte, die gerade Wache hält, und vereint halten sie eine Weile den Angriff aus. Aber bald sinkt Sertius, von schweren Wunden getroffen, ohnmächtig zusammen. Mit Mühe wird er von Hand zu Hand in Sicherheit gebracht. Unterdessen haben die übrigen Zeit ge-

wonnen, sich einigermaßen zu ermannen, sie wagen bereits die Wälle zu besetzen und zeigen, daß es nicht an Verteidigern fehlt.

39. Inzwischen haben unsere Soldaten die Furagierung beendet und hören nun den Lärm. Die Reiter sprengen voraus und erkennen die Größe der Gefahr. Hier draußen aber gibt es keine Befestigung, welche die Erschrockenen aufnehmen könnte. Eben ausgehoben, ohne alle Kriegserfahrung, starren sie den Kriegstribunen und die Centurionen an und erwarten deren Befehle. Auch der Tapferste wird durch diesen unerwarteten Zwischenfall außer Fassung gebracht. Sowie die Barbaren unsere Feldzeichen in der Ferne erblicken, lassen sie von der Belagerung ab. Zuerst glauben sie, die Legionen seien zurückgekehrt, die doch nach der Aussage der Gefangenen weitergezogen sein sollten. Bald aber fallen sie mit Verachtung des kleinen Häufleins von allen Seiten darüber her.

40. Die Troßknechte laufen auf den nächsten Hügel voraus. Von dort schnell heruntergejagt, werfen sie sich auf die Feldzeichen und Manipeln und setzen die ohnehin schon furchtsamen Soldaten noch mehr in Verwirrung. Die einen stimmen dafür, sich rasch in Kolonne zu formieren und sich rasch durchzuschlagen; das Lager sei ja ganz nahe, und wenn auch ein Teil dabei umzingelt würde und umkäme, so könnten doch die übrigen sicherlich gerettet werden. Andere hingegen meinen, man solle sich insgesamt auf der Anhöhe aufstellen und Glück oder Unglück miteinander teilen. Dies mißbilligen aber die alten Soldaten, die, wie oben erwähnt, unter einem Fähnlein mit ausgerückt waren. Sie sprechen sich gegenseitig Mut zu, brechen unter Führung ihres Befehlshabers Gajus Trebonius, eines römischen Ritters, mitten durch die Feinde hindurch und gelangen glücklich in das Lager, ohne einen Mann verloren zu haben. Die Troßknechte und die Reiter stürmen gleichzeitig mit ihnen vor und werden durch die Tapferkeit der Soldaten gleichfalls gerettet. Anders erging es den Kohor-

ten, welche auf der Anhöhe Stellung genommen hatten. Noch ohne alle Erfahrung im Krieg konnten sie weder an dem einmal gefaßten Plan festhalten und sich auf der Anhöhe verteidigen, noch auch das Beispiel der Kraft und Schnelligkeit nachahmen, das ihnen die anderen in so erfolgreicher Weise gegeben hatten. Bei ihrem Versuch, sich ins Lager zu retten, gerieten sie auf ungünstiges Terrain. Ihre Centurionen, von denen einige aus den unteren Rangstufen der übrigen Legionen ihrer Tapferkeit wegen in höhere bei dieser Legion versetzt worden waren, leisteten tapfersten Widerstand, um ihren früher erworbenen militärischen Ruf nicht zu verlieren, und fielen. Durch ihre Tapferkeit wurden indessen die Feinde etwas zurückgedrängt, und so gelangte ein Teil der Soldaten wider Erwarten unversehrt ins Lager; die übrigen wurden von den Barbaren umringt und niedergehauen.

41. Als nun die Germanen sahen, daß die Unsrigen auf den Verschanzungen festen Fuß gefaßt hatten, zweifelten sie an der Eroberung des Lagers und zogen sich mit der in den Wäldern versteckten Beute über den Rhein zurück. Aber selbst nach dem Abzug der Feinde herrschte noch großer Schrecken, und als Gajus Volusenus in der folgenden Nacht mit der Reiterei vor dem Lager erschien, wollte es ihm niemand glauben, daß Caesar mit seinem Heer wohlbehalten anrückte. Die Furcht hatte alle so sehr ergriffen, daß sie wie verblindet behaupteten, Caesars Fußvolk müsse aufgerieben und nur der Reiterei die Flucht hierher gelungen sein; denn wenn das Heer wirklich noch unversehrt wäre, sagte man, so würden die Germanen das Lager gewiß nicht angegriffen haben. Erst Caesars Ankunft machte dieser Angst ein Ende.

42. Vertraut mit den Wechselfällen des Krieges, rügte Caesar bei seiner Rückkehr nur das eine, daß man die Kohorten von ihrem Posten und aus dem festen Lager habe ausrücken lassen; man hätte die Möglichkeit eines noch so geringen Unfalles vermeiden sollen. Seiner Ansicht nach hat-

te man dem Glück bei diesem feindlichen Überfall besonders viel zu verdanken; dies um so mehr, als es gelungen sei, die Feinde bereits unter dem Tor und am Wall zurückzutreiben. Das Wunderlichste bei der ganzen Geschichte war der Umstand, daß die Germanen über den Rhein gegangen waren in der Absicht, das Gebiet des Ambiorix zu plündern, dann aber durch ihre zufällige Ableitung auf das römische Lager dem Ambiorix den unverhofftesten Dienst geleistet hatten.

Verwüstung des Landes der Eburonen

43. Caesar brach nun von neuem auf, um die Feinde zu züchtigen, und brachte aus den benachbarten Völkerschaften eine große Menge Volk zusammen, das er nach allen Seiten hin entsandte. Alle Flecken und alle Gehöfte, die man nur zu Gesicht bekam, wurden niedergebrannt, und Beute aus allen Orten weggeschleppt. Was an Getreide nicht von dieser großen Masse Menschen und Vieh aufgezehrt wurde, lag durch die schlechte Jahreszeit und die Regengüsse darnieder. Man konnte daher erwarten, daß diejenigen, welche sich etwa noch für den Augenblick verborgen hatten, nach dem Abzug des römischen Heeres aus Mangel an allen Dingen dennoch zugrunde gehen würden. Da unsere zahlreiche Reiterei nach allen Seiten hin verteilt war, kam es oft vor, daß Feinde bei ihrer Gefangennahme behaupteten, sie hätten soeben noch den Ambiorix auf der Flucht gesehen und hätten ihn auch noch nicht ganz aus den Augen verloren. Dies gab der Hoffnung, ihn zu ergreifen, immer neue Nahrung, so daß diejenigen, die sich bei Caesar in die höchste Gunst setzen wollten, sich unsäglich Mühe gaben und sich fast über ihre Kräfte anstrebten, wobei sie stets nur knapp ihr Glück zu verfehlen schienen. Ambiorix aber rettete sich durch Schlupfwinkel und Waldschluchten und flüchtete im Schutz der Dunkelheit nach

immer neuer Richtung von einem Ort zum andern, wobei ihn nur vier Reiter begleiteten, denen allein er sein Leben anzuvertrauen wagte.

Strafgericht zu Durocortorum, Hinrichtung Accos. Caesar reist nach Italien

44. Nachdem das Land in dieser Weise verwüstet war, führte Caesar sein Heer mit einem Verlust von zwei Kohorten nach Durocortorum, der Hauptstadt der Remer, zurück. Dahin berief er auch einen Landtag für ganz Gallien und ließ dann über die Verschwörung der Senonen und Carnuten eine Untersuchung anstellen. Acco, der Urheber jenes Planes, wurde zum Tode verurteilt und nach althergebrachter Weise hingerichtet.^{306a} Einige andere flüchteten aus Furcht vor dem Richterspruch. Nachdem Caesar sie in die Acht erklärt hatte, legte er zwei Legionen an die Grenzen der Treverer, zwei ins Land der Lingonen, die sechs übrigen ins Gebiet der Senonen nach Agebincum in die Winterquartiere, versorgte das Heer mit Lebensmitteln und reiste nach seiner Gewohnheit nach Italien, um Gerichtstage zu halten.

Das Jahr 52 v. Chr.

Der Krieg mit Vercingetorix

Neue Kriegspläne der Gallier

1. Nachdem Gallien also zur Ruhe gebracht worden war, ging Caesar einem Entschluß zufolge nach Italien, um Gerichtstage zu halten. Dort erfuhr er von der Ermordung des Clodius³⁰⁷ und wurde gleichzeitig von dem Senatsbeschluß benachrichtigt, nach welchem sämtliche waffenfähige junge Männer Italiens den Fahneneid leisten sollten; er befahl daher, eine Aushebung in der Provinz zu veranstalten. Die Nachrichten davon verbreiteten sich rasch in das jenseitige Gallien. Die Gallier übertrieben noch die Sache durch erdichtete Gerüchte in wohlberechneter Weise; Caesar werde durch eine Bewegung in Rom selbst zurückgehalten und könne wegen der bedeutenden Unruhen nicht zum Heer kommen. Da die Gallier schon vorher die Herrschaft des römischen Volkes mit Unwillen ertrugen, gedachten sie jetzt, die günstige Gelegenheit zu benützen, und begannen ziemlich unverhohlen und kühn, kriegerische Pläne zu schmieden. Ihre Häuptlinge hielten in Wäldern und an abgelegenen Orten Zusammenkünfte, beklagten Accos Hinrichtung, erklärten, dasselbe Schicksal könne auch sie treffen, bejammerten das gemeinsame Los Galliens und forderten endlich durch alle möglichen Versprechungen und Belohnungen das Volk auf, den Krieg zu eröffnen und auf Gefahr des eigenen Lebens die Freiheit Galliens zu erringen. Vor allem, sagten sie, müsse man darauf bedacht sein, Caesar von seinem Heer abzuschneiden, ehe ihre geheimen